



NATURA 2000 - Vogelarten

Blaukehlchen (Luscinia svecica)

Das Blaukehlchen hat in etwa die Größe eines Rotkehlchens und eine leuchtend blau gefärbte Kehle (Männchen), was es unverwechselbar macht.

Es besiedelt Standorte mit einem Mosaik aus deckungsreicher Vegetation an Gewässern und vegetationsarmen Flächen. Seinen Brutplatz findet das Blaukehlchen in schilfreichen Auwäldern, deckungsreichen Ufer- und Sumpfbereichen, z.B. Verlandungszonen sowie bewachsenen Gräben und Hochstaudenfluren. Als Nahrungshabitat nutzt das Blaukehlchen dagegen vegetationsfreie (Roh)-Bodenflächen wo es nach Insekten, hauptsächlich Käfern, sucht.



Da es solche Standorte immer seltener gibt, werden zunehmend vom Menschen geschaffene Lebensräume wie Teich- und Stauseelandschaften, Kiesgruben und Be- und Entwässerungsgräben angenommen. Von geeigneten Singwarten aus, z.B. Schilfhalmern oder Stauden, wird in der Dämmerung der schöne flötende Gesang vorgetragen.

Das Blaukehlchen ist durch zunehmende Zerstörung geeigneter Lebensräume bedroht, z.B. durch Entwässerung, der Beseitigung von Schilfflächen, Röhrichtern oder der Bebbauung von Abbaugebieten.



In Bayern hat das Blaukehlchen seine größten Vorkommen an der Donau mit Isarmündung und in den Tälern von Oberem Main, Unterer Rodach und Steinach sowie der Itz-, Rodach- und Baunachau. Hier hat sich der Bestand erfreulicherweise gut entwickelt. In der Bayerischen Roten Liste ist das Blaukehlchen eine Art der Vorwarnliste.

Damit dieser Bestand erhalten bleiben kann, ist die Sicherung von Strauch- und Röhrichsäumen und einer natürlichen bzw. vom Menschen geschaffenen Dynamik an den Gewässern wichtig, ebenso wie die Pflege und das Auflassen von Kies- und Sandgruben.

Halsbandschnäpper (Ficedula albicollis)

Der Halsbandschnäpper ist etwas kleiner als ein Sperling. Ähnlich dem Trauerschnäpper hat er eine tiefschwarze Oberseite, ist von diesem durch ein auffälliges weißes Halsband aber gut zu unterscheiden.



Der Halsbandschnäpper besiedelt v.a. alte, lichte, totholzreiche, mesophile Laubwälder. Er brütet aber auch in Auwäldern, Parkanlagen und extensiv bewirtschafteten Obstkulturen, vorzugsweise in warmen Lagen. Der Halsbandschnäpper ist eine Charakterart ursprünglicher Buchen- und Eichenwälder.

Er ernährt sich fast ausschließlich tierisch und jagt seine Beute im Flug von Ansitzwarten aus (Äste in der Baumkrone, Totholzstrünke oder liegendes Totholz). Die Beute besteht hauptsächlich aus Fluginsekten, vorwiegend aus Zwei- und Hautflüglern, Schmetterlingen und Käfern. Für die Jungenaufzucht spielen vor allem Schmetterlingsraupen eine wichtige Rolle.



Der limitierende Faktor in unseren Wirtschaftswäldern ist oft das natürliche Bruthöhlenangebot. Als spät heimkehrende Zugvogelart unter den Höhlenbrütern müssen Halsbandschnäpper mit den Baumhöhlen vorlieb nehmen, die von früher brütenden Arten (Kohl-, Blau-, Sumpfmeise, Kleiber etc.) nicht besetzt worden sind.

Der Verbreitungsschwerpunkt in Bayern liegt in den Eichen- und Buchenwäldern Unterfrankens, im Oberen Steigerwald, Steigerwaldvorland, Haßbergetrauf und den Hartholzauen entlang des Mains, Donau und Isar.

Zu den Gefährdungsursachen zählen der Verlust alter, struktur- und totholzreicher Laub- und Auwälder, und der Verlust von geeigneten Höhlen. In der bayerischen Roten Liste steht der Halsbandschnäpper auf der Vorwarnliste.

Zum Schutz des Halsbandschnäppers dient die Sicherung großflächiger Altholzbestände in Laub- und Auwäldern mit einer Vielzahl an Höhlenbäumen und stehendem und liegendem Totholz. In höhlenarmen Beständen mit Halsbandschnäppervorkommen sollte ein Nistkastenangebot aufrecht erhalten werden, bis genügend natürliche Nistmöglichkeiten vorhanden sind.

Quelle:

LWF (2003): Artenhandbuch:

Müller-Kroehling, S., Franz, Ch., Binner, V., Müller, J., Pechacek, P. & Zahner, V. (2003): Artenhandbuch der für den Wald relevanten Tier- und Pflanzenarten des Anhangs II der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und des Anhangs I der Vogelschutz-Richtlinie in Bayern. - Freising, 161 S. + Anl.

Heidelerche (Lullula arborea)

Die Heidelerche ist ein ca. spatzengroßer Vogel, auffällig sind die weißen Überaugenstreifen, die im Genick zusammenlaufen.

Die Heidelerche besiedelt trockene Kiefernheidewälder mit größeren Lichtungen oder Schneisen und an Wald angrenzende Trockenrasen, Wacholderheiden und Sandgruben. Von den in Bayern vorkommenden Lerchenarten ist die Heidelerche relativ eng an das Vorkommen von Bäumen gebunden. Einzelstehende Büsche und Bäume sind daher wichtige Strukturelemente und dienen als Sitz- und Singwarte.



Die Heideleerche ist ein Bodenbrüter. Das Nest (aus Grasblättern, Halmen und Wurzelteilchen) wird in der Nähe von Bäumen und Sträuchern, meist zwischen vorjährigen Grasbüscheln angelegt.

Die Nahrung besteht im Frühjahr und Herbst hauptsächlich aus frischen Trieben von Getreide und Gräsern, Knospen und Sämereien, im Sommer zu großen Teilen aus Insekten (Schmetterlingslarven, Käfern, Larven von Blattwespen, Heuschrecken, Ameisen).

Verbreitungsschwerpunkte der Heideleerche in Bayern sind Kiefernwaldgebiete in Mittelfranken und der Oberpfalz sowie der Frankenalb. Insgesamt sind seit den 1960er Jahren in großen Teilen der europäischen Verbreitungsgebiete, so auch in Bayern, starke Bestandesrückgänge zu beobachten. Die Heideleerche ist in Bayern vom Aussterben bedroht.

Gefährdungsursachen liegen vor allem im Rückgang geeigneter Lebensräume durch Beseitigung von Ödland und Brachflächen, Aufforstung von Lichtungen u.ä.. Erhaltungsziele für die Heideleerche sind daher Sicherung von (Halb) Trockenrasen und von trockenen Kiefernwäldern mit der Verzahnung von Lichtungen / Offenland und von sandigen Freiflächen.

Quelle:

LWF (2003): Artenhandbuch:

Müller-Kroehling, S., Franz, Ch., Binner, V., Müller, J., Pechacek, P. & Zahner, V. (2003): Artenhandbuch der für den Wald relevanten Tier- und Pflanzenarten des Anhangs II der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und des Anhangs I der Vogelschutz-Richtlinie in Bayern. - Freising, 161 S. + Anl.



Neuntöter (*Lanius collurio*)

Der Neuntöter ist etwas größer als ein Sperling, der Kopf ist relativ groß, der Schnabel kräftig. Das Männchen ist aufgrund eines schwarzen Streifens vom Schnabel bis hinter das Auge gut zu erkennen.

Der Neuntöter ist ein Brutvogel reich strukturierter, offener bis halboffener Landschaften, die thermisch begünstigt, d.h. trocken, warm und mit einer hohen Sonneneinstrahlung ausgestattet sind. Als Niststandort sowie Jagd- und Sitzwarte benötigt der Neuntöter dornige Hecken, Gehölze und Sträucher. Hier speißt er auch seine Beute, größere Insekten oder kleinere Wirbeltiere auf. Als Jagdhabitat nutzt der Neuntöter Flächen mit fehlender oder niedriger Vegetation, auch Wiesen und Weiden.



Typische Neuntöter- Lebensräume sind Mager- und Trockenrasen, Heckenlandschaften, gebüschreiche Waldsäume, aber auch Niedermoore, Streuobstwiesen und Brach- und Sukzessionsflächen.

Der Neuntöter ist in Bayern weit verbreitet. Verbreitungsschwerpunkte sind z. B. im Steigerwald und Steigerwaldvorland, Spessart und Haßbergetrauf zu finden.

Die Gefährdungsursachen für den Neuntöter sind in erster Linie Verlust und Veränderungen seiner Lebensräume. Dazu gehört der Rückgang von Hecken, natürlichen Waldsäumen und Magerrasen, sowie Aufforstungen, Grünlandumbruch und ein verringertes Nahrungsangebot an Großinsekten durch Pestizideinsatz.

Zu seinem Schutz ist der Erhalt von Gehölzen, Einzelbäumen und miteinander verbundenen Heckenzeilen sowie von extensiv genutztem Grünland, Trockenhängen und Ruderalfluren notwendig, um ein ausreichendes Nistplatz- und Nahrungsangebot zu sichern.



Ortolan (Emberiza hortulana)

Der Ortolan ist ein sperlingsgroßer, eher unscheinbarer Singvogel, der zur Familie der Ammern gehört.

Das Bruthabitat des Ortolans in Bayern sind strukturreiche Landwirtschaftsflächen, meistens Felder mit Getreide- oder Hackfruchtanbau. Er besiedelt aber nur solche Flächen, die er von Bäumen aus erreichen kann. Deshalb kommt er nur an Waldrändern, Streuobstäckern sowie Baumreihen oder anderen Gehölzen vor, die er sowohl als Singwarte als auch zur Nahrungssuche nutzt. Die Nahrungssuche setzt er auch am Boden fort, denn er frisst neben Insekten (v. a. zur Brutzeit) auch Sämereien, Körner und Pflanzenteile. Sein Nest legt er direkt am Boden an, weshalb er trockene, durchlässige Böden zum Schutz vor Staunässe bevorzugt. Die Vegetation muss bei der Ankunft der Weibchen im Frühjahr schon genügend Deckung bieten.



Geeignete Lebensräume findet der Ortolan in Bayern zwischen Main und Steigerwald in den Landkreisen Kitzingen, Würzburg, Schweinfurt und Neustadt-Aisch vor, es ist eines der größten Vorkommen in Deutschland. Außerhalb Unterfrankens gibt es in Bayern nur noch Einzelpaare.

Der Bestand des Ortolans nimmt seit Jahren beständig ab. Durch flurbereinigende Maßnahmen wie den Wandel von kleinen Anbauflächen zu großen Schlägen, dem Verlust von Streuobstwiesen, Hecken und Einzelbäumen, sowie von Feldrainen sind viele Gebiete für den Ortolan unbewohnbar geworden. Weitere Gefährdungsursachen sind ein verringertes Nahrungsangebot durch vermehrten Einsatz von Pestiziden und der Wegfall weiterer Strukturen in der Feldflur, z. B. von unbefestigten Wirtschaftswegen.

Der Ortolan ist in der Bayerischen Roten Liste als stark gefährdet eingestuft worden.



Um den Bestand zu sichern, ist der Erhalt und die Neuanlage von Streuobstäckern, Alleen, Einzelbäumen sowie Hecken von besonderer Bedeutung.

Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria)

Die Sperbergrasmücke ist die größte Art aus der Familie der Grasmücken, und hat in etwa die Größe einer Nachtigall. Ihren Namen versankt die Sperbergrasmücke ihrer weißen Unterseite, die mit dunkelgrauen Wellenlinien durchzogen (gesperbert) ist und an das Gefieder eines Sperbers erinnert.



Die Sperbergrasmücke zeigt eine deutliche Vorliebe für warme, niederschlagsarme Standorte und brütet in reich strukturierten Kleingehölzen aus dornigen Büschen, Großsträuchern, einzelnen hohen Bäumen oder Überhältern. Die höheren Strukturen werden als Sing- und Ansitzwarten genutzt. Der Nahrungserwerb erfolgt durch Absuchen von Sträuchern und Bäumen nach kleineren Insekten, im Sommer auch nach Beeren und Früchten.

Bayern liegt am westlichen Verbreitungsrand dieser Art, ihren idealen Lebensraum findet sie noch am Trauf des Vorderen Steigerwaldes. Hier brüten die einzigen bekannten Paare Bayerns.

Die Sperbergrasmücke ist in Bayern vom Aussterben bedroht.

Zum Erhalt der Sperbergrasmücke in Bayern müssen reich strukturierte Feldgehölze und Mischwälder mit mehrstufigem Aufbau, in Verbindung mit Brachflächen und Trockenrasen in den Habitaten in ihrem Bestand gesichert werden.

Auch die Neuanlage und Pflege von Feldgehölzen verbessert die Lebensbedingungen für die Sperbergrasmücke.

Zwergschnäpper (*Ficedula parva*)

Der Zwergschnäpper ist der kleinste einheimische Fliegenschnäpper. Er ist in Mitteleuropa ein Bewohner von dunklen, kühl-feuchten Laub- und Mischwäldern mit geschlossenem Kronendach. Er bevorzugt v.a. alte, totholzreiche Laub(Buchen)wälder mit wenig ausgeprägtem Unterholz - nicht selten in Gewässernähe. Kommt häufig an schattigen Stellen mit starker Hangneigung vor. Schluchten und Hangeinschnitte werden besonders bevorzugt.



Er ernährt sich als Warten- und Flugjäger hauptsächlich von Insekten, die unterhalb des Kronendachs im Flug erbeutet werden.

In Bayern stößt er auf seine westliche Verbreitungsgrenze. Verbreitungsschwerpunkte sind der Bayerische Wald und die Bayerischen Alpen vom Lech, Estergebirge bis ins Berchtesgadener Land. Der Zwergschnäpper ist stark gefährdet (Rote Liste Bayern).

Gefährdungsursachen sind der Verlust naturnaher alt- und totholzreicher Wälder und der Mangel an geeigneten Bruthöhlen. Zu den Schutzmaßnahmen im Wald gehört der Erhalt alter Laub- und Bergmischwälder mit über 160 jährigem Baumbestand, sowie Erhöhung des Totholzanteiles und ein konsequenter Schutz von Höhlen und Sonderstrukturen.

Quelle:

LWF (2003): Artenhandbuch:

Müller-Kroehling, S., Franz, Ch., Binner, V., Müller, J., Pechacek, P. & Zahner, V.



(2003): Artenhandbuch der für den Wald relevanten Tier- und Pflanzenarten des Anhanges II der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und des Anhanges I der Vogelschutz-Richtlinie in Bayern. - Freising, 161 S. + Anl.